

Leseprobe aus:

Till Raether

Blutapfel



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

TILL RAETHER

BLUTAPFEL

KRIMINALROMAN

ROWOHLT POLARIS

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Juni 2015

Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Redaktion Katharina Rottenbacher

Umschlaggestaltung HAUPTMANN & KOMPANIE

Werbeagentur, Zürich

Umschlagabbildung Thorsten Wulff

Satz Apollo MT, PostScript, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH,

Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26709 3

Für meine Mutter,
für meinen Vater

Blutapfel, der, des -s, plur. die -äpfel,
eine Art kugelrunder, von außen ro-
senrother Äpfel, mit einem bluthro-
then süßen Fleische.

Heders Conversation-Lexikon, 1854

Prolog

Am Ende war es doch immer das Gleiche: Schläge ins Gesicht, Schläge in den Magen, die Leber und die Nieren, Schläge in den Unterleib. Arbeitsteilung: Zwei Kollegen übernahmen die Fixierung, der dritte führte aus. Wenn es länger dauerte, wechselten sie sich ab. Diesmal dauerte es länger. Und Tracy Harris sah zu. Das war der vorgeschriebene Arbeitsablauf: Keine Befragung ohne Supervision, sie war als Analystin und nominell Vorgesetzte hier.

Sie runzelte die Stirn und spielte mit dem Gedanken, sich an die Wand zu lehnen. Ihre Füße taten weh in den falschen Schuhen, weil die Kollegen sie direkt aus dem Besprechungsraum geholt hatten. Der bei Lichte betrachtet nur ein Container war, aber wenn sie dort am Tisch mit den Jungs von der Armee, den privaten Dienstleistern und den konkurrierenden Behörden saß, trug sie amtliche Pumps und keine bequemen Sneakers. Und ein dunkelblaues Kostüm. Was dagegen sprach, sich hier während des Verhörs an die Wand zu lehnen: klassische Brache mit entkernter Werkshalle, die Wände vor Jahrzehnten geweißt, durch Ruß und Witterung grau schattiert, das würde Abdrücke hinterlassen auf dem dunklen Stoff.

«Harris», sagte der, der jetzt fürs Schlagen zuständig war, wahrscheinlich, weil er sich ausruhen wollte. «Haben Sie irgendwelche Fragen?»

Sie schüttelte den Kopf und winkte ab. Das hier war alles sinnlos. Der da auf dem Aluminiumstuhl saß und sich bearbeiten lassen musste, wusste nichts. Sein nackter Oberkörper hatte an vielen Stellen die Farbe von Auber-

ginen der, wie sie in Deutschland sagten, Handelsklasse 1 angenommen, Blut lief ihm übers Gesicht, bis es in seinem Bart verschwand, und auf seiner hellen Jeans war ein großer Fleck mit vage geographischen Umrissen.

Waterboarding, dachte Tracy Harris, was für ein Witz. Das ganze jahrzehntelange Gerede, Hin und Her und Für und Wider, und am Ende prügeln sie halt einfach, weil es weniger Vorbereitung erforderte und, wie sie vermutete, weil es sich organischer, natürlicher anfühlte.

Normal, jemanden festzuhalten und zusammenzuschlagen.

Unnormal, jemanden sorgfältig festzuschnallen und mit Hilfsmitteln zu bearbeiten, und seien sie noch so primitiv. Und wenn sie eins gelernt hatte, dann, dass jeder ihrer Mitarbeiter und Kollegen vor allem den Wunsch hatte, normal zu sein.

Außerdem gab es vor Ort selten fließend Wasser. Hier, in den öden Landschaften am unübersichtlichen Rande Europas, wo sie und ihre Kollegen die leeren Räume, aus denen die sterbenden Industrien sich zurückgezogen hatten, mit neuem Leben füllten. Wenn man das hier Leben nennen wollte.

«Was weißt du? Was weißt du? Was weißt du?» Manchmal einfach nur so, drei- oder viermal hintereinander, ohne Pause, dann wieder voneinander abgegrenzt durch Schläge.

Sie schwitzte und schüttelte unmerklich den Kopf. Nach vier Tagen und Nächten in verdeckt aufgestellten Containern und leeren Hallen, mit keinem anderen Kontakt nach draußen als über Monitore und Satelliten, wusste selbst sie so viel weniger als zuvor. Die Frage hätte auch sie nicht mehr sinnvoll beantworten können: «Was weißt du?» Alles und nichts. Wo sind wir diese Woche? *Hello Turkey,*

hello Northern Iraq, hello Azerbaijan, are you having a good time? Und sie wurde nicht mal geschlagen, trotzdem verlor sie langsam die Orientierung. Das hier war sinnlos, völlig sinnlos, und es war für sie und alle, die damit zu tun hatten, das Gegenteil dessen, worauf doch eigentlich alles hinauslaufen sollte: *a good time*. Ganz ehrlich, warum sonst machten sie das alles hier? Um die guten Zeiten zu schützen oder, falls es sie schon nicht mehr gab, zurückzuholen.

Und ihre Füße taten weh.

Immer wieder ließen sie ihm zwei oder drei Sekunden Pause, und währenddessen hörte Tracy Harris nichts als das gedämpfte Brummen der Generatoren, das Knarren ihrer Schuhe, den feuchten Atem des Verhörten. Aber das änderte sich jetzt. Er sprach.

«Birakin beni. Artik yapamiyorum. Birakin beni!»

Sprachen waren ihre Stärke und vielleicht ihre Flucht. In ihren Jahren als Offizierin und Analystin hatte sie viele gelernt. Die erste für die Karriere (Arabisch), die zweite aus Trotz (Deutsch), die dritte, weil sie sie brauchte (ein syrisch gefärbtes Kurdisch, wie es im Nordirak gesprochen wurde), die vierte nebenbei (Türkisch), weil sie davon umgeben war, und erst da war ihr aufgefallen, wie schwer es ihren Kollegen zu fallen schien, auch nur fünf gängige Redewendungen zu behalten, die dort verwendet wurden, wo sie sich monate- und manchmal jahrelang aufhielten. Die fünfte Sprache lernte sie, weil sie sich was beweisen wollte, und weil sie sich nach Osteuropa orientieren wollte, wenn das hier vorbei war: Ungarisch. Und eines Tages Mandarin, als letzte Herausforderung.

Jetzt aber Türkisch. Wenn ein Kurde aus dem Nordirak sich zu Wort meldete in der Sprache der verhassten Unterdrücker seines Volkes, dann bedeutete das, vermutete Tracy Harris, zwei Dinge. Zum einen, dass er auch sie für

verhasste Unterdrücker hielt. Aus dieser Haltung konnte sie ihm auf Grundlage des augenblicklichen Sachverhalts keinen Vorwurf machen, wenn sie die Einschätzung auch nicht teilte. Zum Zweiten, dass er sie erreichen wollte, sein Englisch in diesem qualvollen Moment aber schon vergessen hatte, und dass er wirklich genug hatte, dass er wirklich nicht mehr konnte.

«Ondan haberim yok.»

Und dass er wirklich nichts wusste. Einer der drei Verhörer, den sie genauso wenig wie die anderen in diesem Zusammenhang als «Verhör-Experten» bezeichnet hätte, schlug ihm unvermittelt noch einmal ins Gesicht, mit der flachen Hand, und wies ihn, Hurensohn, an, Englisch zu sprechen. Sie sah, dass der Verhörte den Kopf sinken ließ, nicht aus Trotz, sondern weil er keine Kraft mehr hatte, ihn zu stützen. Und schon konnte sie vor ihrem inneren Auge nicht mehr rekonstruieren, wie unkenntlich sein Gesicht im Laufe der letzten zwanzig Minuten geworden war. An seinem blutüberströmten Oberkörper sah sie, dass er Anfang, Mitte zwanzig war. Er war dabei, sein Bewusstsein zu verlieren. Es war sinnlos, und es war eine Verschwendung, aber die drei Verhörer wechselten sich noch einmal ab.

Sie trat einen Schritt vor und merkte, dass ihre Waden sich verkrampft hatten vom viel zu starren Stehen im Raum. Auf einem Blechtisch außerhalb des Lichtkegels lagen die drei Dienstwaffen der Verhörer, vorschriftsmäßig abgelegt, bevor sie sich dem Gefangenen genähert hatten. Dreimal die gleiche SIG Sauer P226 im gleichen schwarzen Gürtelholster aus Funktionsfaser, für Tracy Harris durch nichts voneinander zu unterscheiden. Aber die Männer würden, wenn sie hier fertig waren, ihre Waffen auseinanderhalten können wie Kinder ihre iPods. Ihre Füße schmerzten,

und ihre Beine gehorchten ihr nicht perfekt, als sie mit ein paar Schritten zum Blechtisch ging. Die drei beachtetten sie nicht.

Tracy Harris nahm die mittlere der drei P226 vom Tisch, löste den Verschluss mit dem Daumen, ließ das Holster aufs Blech gleiten und lud die Waffe durch. Das metallische Schaltgeräusch bescherte ihr die volle Aufmerksamkeit zumindest von drei der vier Anwesenden. Bevor jemand sie daran hindern konnte, hob sie die Waffe und schoss dem Gefangenen aus etwa anderthalb Metern Entfernung mit sicherer Hand durch den Kopf.

Noch während der Knall sich entfaltete und sie ahnte, wie lange sie unter dem Pfeifen in ihren ungeschützten Ohren leiden würde, wusste sie, dass der Gefangene tot war. Blut, Knochensplitter und Hirnmasse hatten sich durch die Austrittswunde auf den Betonboden hinter ihm verteilt und auf die, die ihn festgehalten hatten, und die jetzt jeweils zwei, drei Schritte zurückgewichen waren, in ihre Richtung. Sie spürte, wie der Dritte ihr den Arm auf den Rücken drehte. Während ihr der Schmerz durch den Oberkörper bis in die Stirn fuhr, sah sie an seinen Lippen, dass er «Dämliche Fotze!» schrie, *stupid cunt*, das Erste, was ihnen allen immer zuverlässig einfiel.

Aber ihr habt doch gesehen: Er konnte nicht mehr, er wusste nichts, er bat nur noch darum, dass es aufhört. Zeigt ein bisschen Respekt, dachte sie, ein bisschen Respekt.

Als ihr Kollege sie losließ, streifte sie als Erstes die Schuhe ab. Ihr graute vor den Disziplinausschüssen und den ernstesten Gesprächen, den Berichten, die sie würde schreiben müssen, vor der Evaluation, vor den vielen, vielen Worten, bis das hier ausgestanden war, und am Ende wohl auch vor der Degradierung und der Versetzung.

Aber der kühle, sandige Betonfußboden unter ihren

Füßen, spürbar, nur leicht gedämpft durch ihre dunklen Nylonstrümpfe, fühlte sich herrlich an.

1. Kapitel

Hauptkommissar Adam Danowski war enttäuscht von der Rosine. Ja, er fühlte sich von ihr im Stich gelassen. Er hatte sich das besser vorgestellt mit ihr, so, dass da was passieren würde zwischen ihm und der Rosine.

Jetzt saß er hier und sah, wie die anderen abgingen mit der Rosine, die waren richtig vertieft in die, die liebkosten die Rosine mit den Fingern, die drehten und drückten sie ganz nah an ihren Ohren und lauschten der Rosine, die schnüffelten mit geschlossenen Augen an der Rosine, als berge deren Aroma wortlose Antworten auf alle Fragen. Er kriegte irgendwie nichts mit von der Rosine. Er dachte stattdessen an seinen Kollegen Finzi, der nach einem Alkohlrückfall im Koma gelegen hatte und jetzt im Pflegeheim war. Und auf Ansprache nicht reagierte. Der saß nur da und starrte vor sich hin. Eigentlich die perfekte Meditation. Der brauchte keinen Kurs mehr.

Er müsste seinen alten Partner und, ja, Freund Finzi dringend besuchen. Wie lange war das jetzt her? Fünf Monate? Wie konnte es sein, dass jemand fast ein halbes Jahr lang keine Gelegenheit fand, einen kranken Freund im Pflegeheim zu besuchen? Wobei: krank. Was hieß schon krank. Sein Vorgesetzter Behling sagte: Der sieht eigentlich ganz gesund aus. Besser als vorher. Vielleicht, weil sie ihn bei Wind und Wetter nach draußen schieben, der hat ordentlich Sonne gezogen diesen Sommer. Aber der sitzt nur da und sagt nichts und starrt vor sich. Unheimlich. Und wenn Behling schon «unheimlich» sagte, dann wusste Danowski: Es musste die Hölle sein.

Aber die Freundschaft. Und die Pflicht. Nur, heute war es natürlich auch schon wieder zu spät. Bis er hier raus war, war es 21 Uhr durch, die hatten längst keine Besuchszeit mehr im Pflegeheim, und morgen musste er die Kinder nach der Arbeit zum Fußball und zum Tanzen fahren, das war knapp genug, vor allem, wenn Behling ihn vorher wieder in irgendein Psychogespräch verwickelte über ...

Scheiße, dachte Danowski. Konzentrier dich auf die verdammte Rosine. Die Kursleiterin Franka hatte sie verteilt, damit sie sich «einließen» auf die Rosine, sie wirklich «erfuhren», ein erster Anfang, um achtsam im Moment zu leben. Warum war er der Einzige hier, der nichts anfangen konnte mit der Rosine? Ihm war klar, dass die Rosine ja nur eine Art Platzhalter war, hier ging es gar nicht um die Rosine an sich, die Rosine war nur ein Anlass, sich wirklich nur auf das zu konzentrieren, was man unmittelbar vor sich hatte, die Gegenwart, den Augenblick.

Leslie liebte Rosinen. Sie mochte Rezepte, in denen Rosinen vorkamen. Seine Frau war der einzige Mensch, den er kannte, der nicht aus dem Apfel- oder Kranzkuchen, den der Backshop hochgejagt hatte, die Rosinen rauspulte. Für ihre Kinder und ihn sahen die Rosinen im Kuchen aus wie Wasserleichen von Stubenfliegen. Leslie mochte auch Couscous mit Rosinen und so was. Salat. Er würde mal was für sie kochen mit Rosinen, wenn sie Schulleiterin war und er auf Teilzeit. Wenn. Wenn, wenn, wenn. Falls. Da mussten sie jetzt auch mal dringend drüber reden. War das die richtige Entscheidung? Die aktive Ermittlungsarbeit endgültig an den Nagel zu hängen, damit seine Frau Karriere machen konnte? Es gab so viel, worüber er mit allen möglichen Leuten dringend reden musste.

Die anderen waren alle schon viel weiter mit der Rosine, die rollten das Ding neben ihrem Ohr und horchten und

lächelten, und er saß hier und dachte an seinen alten Kollegen und seinen verdammten Chef und seine erfolgreiche Frau.

«Na, Adam», sagte Franka, die Kursleiterin. «Bei dir dreht sich ja wieder das Gedankenkarussell, oder?»

Danowski lächelte schuldbewusst. Nachdem der Amtsarzt ihn evaluiert und nichts bei ihm festgestellt hatte, als das, was Danowski schon wusste, hatte er ihm einen Meditationskurs empfohlen. Achtsamkeits-Meditation, ein «gangbarer Weg», um mit dem Stress klarzukommen, den Danowskis Hypersensibilität ihm verursachte. Obwohl, empfohlen war vielleicht der falsche Ausdruck: Der Amtsarzt hatte vor Danowskis Augen bei der Kursleiterin angerufen und ihn angemeldet.

«Ich kenn doch meine Pappenheimer», hatte der Amtsarzt gesagt, «ihr büxt mir immer aus, wenn's an die Achtsamkeits-Meditation geht. Ihr sitzt hier bei mir aufm Amt und lächelt und nickt, und dann meldet ihr euch nicht an. Darum mach ich das jetzt immer gleich selbst. Die Franka ist eine Gute, die kenn ich schon lange, bei der war ich auch mal. Ja, auch Amtsärzte geraten in Stress. Also, das ist eine gute Sache: Achtsamkeit, da lernen Sie, im Moment zu leben, sich nicht zu viele Sorgen zu machen, und vor allem, Sie lernen, sich selbst von Ihren Gefühlen und Eindrücken unabhängig zu machen. Sie sind nicht der Stress, Sie sind nicht Ihre Gefühle, Sie können sich im Alltag Freiräume zurückerobern, die ...», und so weiter und so fort, der Amtsarzt redete viel, und Danowski nickte dazu.

Hypersensibilität bedeutete, dass zu viele Eindrücke ungefiltert auf ihn einstürmten und er Mühe hatte, sie zu ordnen und zu verarbeiten. Darum war er schneller überfordert und gestresst als andere. Und deshalb saß er jetzt hier. Und immer, das hatte Franka ihnen gleich erklärt,

hing es damit ein, eine Rosine zu erforschen. Sich einzulassen auf eine Rosine. Sie wirklich wahrzunehmen.

«Lass es laufen», sagte Franka. «Nimm die Gedanken zur Kenntnis, aber häng ihnen nicht nach.»

«Gar nicht so einfach», sagte Danowski konstruktiv, und die anderen, durch ihn aus ihrer Rosinenbetrachtung gerissen, nickten zustimmend.

«Darum üben wir das ja auch. Und wir haben ja gerade erst angefangen», sagte Franka. «Du kannst hier nichts falsch machen. Hier kann keiner gewinnen oder verlieren.»

Na gut, dachte Danowski. Franka war nicht viel jünger als er, vielleicht Ende dreißig, sah aber deutlich frischer aus und hatte eine phantastische Körperhaltung in ihrem dunkelgrünen ärmellosen Yoga-Dress. Er war ein bisschen verknallt in ihre Schultern, die gefielen ihm am besten am Meditationskurs. Besser jedenfalls bei weitem als die Rosine. Und so eine Haltung wie Franka wollte er auch. Unwillkürlich richtete er sich auf seinem Meditationskissen auf.

«Lasst euch einfach noch mal fünf Minuten ein auf die Rosine», sagte Franka. «Und schmeckt sie auch am Ende.»

Die anderen lächelten, als freuten sie sich darauf. Danowski betrachtete die Rosine und schob alles weg von sich, erst aktiv, dann schien es ihm, als könnte er in den kakerlakenbraunen Runzeln der Trockenfrucht wirklich nichts anderes mehr sehen als Rosinenfalten. Und der Geruch war einfach nur Wald, süßer Boden, ausblühende Lilien, was Dunkles, und nicht mehr zuerst die Erinnerung daran, dass Rosinen die einzige Süßigkeit waren, die sein Vater ihm und seinen Brüdern erlaubt hatte. Er spürte, dass er ganz tief drin war in der Rosine. Dann sah er aus den Augenwinkeln, dass die anderen dabei waren, die Rosine endlich zu essen. Er hob die Hand an den Mund und

konnte es nicht. Er mochte Lebensmittel, die frisch aus der Packung kamen, nichts, was er zehn oder fünfzehn Minuten in der Hand und zwischen den Fingern gewendet hatte, am Ohr und unter der Nase. Er tat, als steckte er die Rosine in den Mund und als kaute er sie, in Wahrheit verbarg er sie jedoch in der Handfläche.

Franka schlug die Zimbel, um das Ende der Übung zu markieren. Danowski schämte sich ein bisschen fremd für das Geräusch, weil es so ungeschützt und freundlich war. Dann richtete er sich auf wie Franka und presste die Rosine in seiner rechten Hand. Wohin jetzt damit?

«Und, wie ist es euch ergangen?»

Tja, dachte Danowski ratlos und schwieg wie die anderen. Aber Franka hatte kein Problem damit, Stille auszuhalten. Die Frau auf der Wolldecke schräg gegenüber von Danowski machte ein unverbindliches Ich-glaub-ich-sag-gleich-was-Geräusch dicht unterhalb eines Räusporns, und im Raum breitete sich Erleichterung aus wie Plätzchenduft in der Vorweihnachtszeit.

Warum bin ich eigentlich der einzige Mann hier?, dachte Danowski. Sind außer mir nur Frauen gestresst, oder geben es nur Frauen zu? Verdammt, jetzt hatte die gegenüber schon zu Ende geredet, und er hatte nicht zugehört. Bei der Nächsten nahm er sich fest vor, besser aufzupassen, das war die Studentin, aber warum war die eigentlich gestresst? In dem Alter hatten Leslie und er sich abends schön einen Joint geteilt, den die Kollegen von der Streife mitgebracht hatten, das war deutlich weniger zeitintensiv gewesen, als sich hier einmal die Woche ins Nachbarschaftsheim Bahrenfeld zu schleppen. Nach der Schicht.

«Und bei dir, Adam?» So eine Runde war doch ganz schön schnell rum. Das war ihm schon am Anfang beim Vorstellen so gegangen: Kein bisschen zugehört, weil zu

beschäftigt, sich zurechtzulegen, was er gleich sagen würde, und, zack!, war er auch schon dran gewesen. Seine Arbeit bei der Mordbereitschaft hatte er verschwiegen, für die Frauen im Meditationskurs hier war er in der Personalplanung bei der Kripo, er hatte das ganz vage gelassen, und irgendwie stimmte es ja auch: Danowski plante, wie es mit der Personalie Danowski weitergehen sollte, kam nur zu keinem rechten Ergebnis dabei.

Alle Augen ruhten auf ihm. Er merkte, wie seine Knie heiß wurden unter der Decke, die er sich in einem Anflug von Rentnertum über die Beine gelegt hatte wie Opa vorm «Blauen Bock». In seiner Handfläche machte die Rosine ungerührt ihr Ding und klebte vor sich hin.

«Also, ganz ehrlich», sagte er und war selbst gespannt, was jetzt seine große Ehrlichkeitsoffensive sein würde, «nachdem ich mich drauf eingelassen hatte, fand ich's ganz toll.»

Franka sah ein bisschen enttäuscht aus, aber vielleicht bildete er sich das nur ein: Wo, wenn nicht hier, sollte es erlaubt sein, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen und einfach irgendeinen Blödsinn zu erzählen?

«Du kommst mir wahnsinnig bekannt vor», sagte eine freundliche Frau vom Bezirksamt, Anfang sechzig, im Job auf dem Abstellgleis, die links zwei Kissen neben ihm saß, sodass er sich im Schneidersitz vorbeugen musste, um einen Dialog mit ihr zu ermöglichen. Warum hatte er angeberisch diesen Schneidersitz probiert, sie sollten doch bequem sitzen, nur, weil Franka den so gut konnte, jetzt befürchtete er jeden Augenblick Auskugelungen der Hüftgelenke.

«Echt? Vielleicht von meinem Passfoto, ich verlier den öfter», sagte er, und ein paar kicherten über seinen Scherzversuch, am ersten Abend wurde ja alles gern genommen.

«Nee, Pässe mache ich schon lange nicht mehr», sagte die Frau vom Bezirksamt. «Ich bin ja da weggemobbt worden. Ich kenne dich aus dem Fernsehen, meine ich.»

«Du verwechselst mich mit dem jungen Rudi Cerne.»

«Oder mit Kurt Krömer ohne Brille», sagte die Studentin halblaut, worüber jetzt schon lauter gekichert wurde, man musste aufpassen, dass das hier nicht ausartete. Franka ließ schon die Hand über der Zimbel schweben.

«Geschützter Raum», sagte sie freundlich. «Bitte bedrängt Adam nicht, wenn er nicht über sich sprechen möchte.»

«Ach, du Armer», sagte die Frau vom Bezirksamt, «jetzt weiß ich wieder. Du bist der Polizist, der auf diesem Kreuzfahrtschiff hier im Hafen gefangen war. Als dieses Killer-virus ausgebrochen ist. Im Frühjahr.»

Danowski nutzte das allgemeine «Stimmt ja!» und laute Durchatmen, um die Rosine kurz und humorlos im Schutze der fliederfarbenen Woldecke in den Tretford-Teppich des Meditationsraums zu schmieren. Wenigstens die war er los.

2. Kapitel

Auf den blaugrauen Teppichfliesen im Flur lag Glas, das andere aus den Sichtfenstern der Klassenraumtüren geschlagen hatten. Verstreut in Tausenden eckigen Teilchen, die Überreste von Sicherheitsscheiben. Vermischt mit den leicht gerundeten, milchig weißen Splintern der Neonröhren von der Flurdecke. Trickster atmete flach unter seiner Maske und ging mit sorgfältig hochgezogenen Knien auf Zehenspitzen. Er durfte kein Geräusch verursachen, wenn er sie finden wollte. Diesmal würde sie ihm nicht entkommen.

Er nannte sie Erdmännchen, weil sie gut im Verstecken war. Bis sie ihren Kopf mit den großen Augen aus einem Loch streckte, um zu sehen, wie nah er ihr schon war.

Durch die fensterlosen Türen fiel unterbrochenes, diffuses Herbstlicht in den Flur. Die Luft war fast so kalt wie draußen zwischen Waldrand und Autobahnzubringer, und Trickster stellte sich vor, wie ihr Körper dampfen würde, wenn er sie nach der Jagd zu Boden drückte. Er hielt inne und freute sich an seiner Erregung. Die Stadt gehörte ihm und damit die ganze Welt, er hatte die Macht, den Tag zur Nacht werden zu lassen.

Als er den Fuß wieder auf eine Teppichfliese setzte, trat er auf eine Neonröhrenscherbe. Ein Knacken und Knirschen, als wäre ein Insekt gestorben. Trickster hielt den Atem an. Huschte da was hinter den zugetaggtten Flügeltüren zum Treppenhaus? Nein, er hörte nur den sturen Nachmittagsverkehr, der sich Richtung Wohnmeile Halstenbek-Krupunder wälzte.

Er hatte Erdmännchen zehn Minuten Vorsprung gelassen, um die Jagd interessanter zu machen. Er kannte ihr Temperament, sie würde sich nicht einfach in einem Putzmittelschrank oder einer Lehrertoilette verstecken, bis er das Gebäude bei Einbruch der Dunkelheit wieder verlassen würde: Sie war eine, die in Bewegung blieb und bei der es nicht undenkbar war, dass sie jeden Augenblick hinter ihm auftauchte und ihn ihrerseits zur Strecke brachte. Sein Herz schlug ein wenig schneller, und er ärgerte sich, dass er hinter der Maske nicht tiefer atmen konnte. Andererseits, wenn das Asbest nicht gewesen wäre, dann wäre das hier noch immer eine voll funktionstüchtige Berufsschule für kaufmännische Berufe, ein Ort, der ihm verwehrt geblieben wäre. Dass es so teuer war, ein mit Asbest verseuchtes Gebäude vorschriftsmäßig abzureißen, hatte ihm viele aufregende Tage und Nächte in den Ruinen von Hamburg beschert.

Er kam langsam voran, aber sein Instinkt sagte ihm, dass sie die Treppe nach oben genommen hatte: Sie floh nicht gern Richtung Keller, wo es so viel dunkler war als hier, und als er sie hergebracht hatte, hatte sie gesehen, dass das Erdgeschoss mit Brettern und Schutzfolie verrammelt war, das perfekte Gefängnis. Trickster erinnerte sich, wie er sie über die Schulter geworfen und seine Bauarbeiterleiter hinauf zu einem kaputten Fenster im ersten Stock getragen hatte. Ihr Hintern direkt neben seinem Gesicht, und wie sie versucht hatte, mit den Beinen zu strampeln. Er lächelte. Ihm ging es so viel besser inzwischen, manchmal konnte er es selbst kaum fassen. Vor zwei, drei Jahren war es ihm egal gewesen, ob er lebte oder starb. Jetzt zog er das Leben jenseits der Menschenwelt gierig in sich ein.

Die Tür zum Treppenhaus klemmte, er ahnte ihr metallisches Quietschen, egal, wie vorsichtig er beim Dagegendrücken

cken war. Trickster nahm seinen Rucksack ab und lehnte sich an die Tür. Er schob die Atemmaske unters Kinn, für einen Moment war das okay, und nachher, wenn er sie gefunden hatte, würden sie schließlich auch keine Masken tragen, bis alles vorbei war. Taschenlampe in den Mund, dann leuchtete er in den Rucksack, bis er das Silikonöl gefunden hatte. Er sprühte es in die Scharniere, verstaute es, setzte den Rucksack wieder auf und öffnete die Tür lautlos. Am Geländer hatte er eine Eingebung: Er nahm eine leere Bierdose vom Boden und ließ sie zwei Stockwerke tief ins Treppenauge fallen, sodass es sich anhörte, als hätte er sie aus Versehen im Erdgeschoss umgetreten.

Im nächsten Stockwerk waren die meisten Klassenzimmer verschlossen, und die Toiletten stanken nach all den Jahren immer noch so, dass er sich nicht vorstellen konnte, sie hier zu finden: Ihre Nase war empfindlicher als seine. In einem Klassenzimmer lag eine zusammengerollte Matratze hinter einem Fort aus drei umgestürzten Tischen, daneben eine halbvolle Aldi-Tüte und eine erloschene weiße Adventskerze. Trickster berührte den Docht, hart und kalt, aber jemand würde heute Nacht herkommen. Bis dahin wäre er fertig mit ihr.

Er ging ein paar Schritte rückwärts und scannte dabei gewohnheitsmäßig die Fensterbretter nach einem Zeichen vom bleichen Diener ab. Immer noch keins, das ganze Gebäude war bisher clean. Trickster spürte, wie ein wenig Anspannung von ihm wich. Der bleiche Diener war der Einzige, der sein Nachtglück störte. Wo der bleiche Diener sein Zeichen hinterließ, war Trickster nur Zweiter, und das war schlimm, denn: Das Gelände, das Gebäude, diese eine ganz spezielle Welt gehörte dem, der als Erster dort sein Zeichen machte. Und das war viel zu oft der bleiche Diener.

Trickster öffnete noch einmal seinen Rucksack und nahm, als er die Wand erreicht hatte, die schwarze Sprühdose heraus. Nicht ideal, sein Zeichen genau hier zu hinterlassen, wo ein Schläfer sein Nachtquartier aufgeschlagen hatte. Aber manchmal hatte er für Sekunden das Gefühl, dass der bleiche Diener vielleicht sogar in der Nähe war und dass es darum keine Zeit zu verlieren galt.

Er verzog das Gesicht, weil die Sprühdose jedes Mal lauter zischte, als er in Erinnerung hatte. Der berauschende Duft drang durch die Atemmaske, als Trickster an der Wand sein Zeichen hinterließ.

Dann folgte er den Schildern Richtung Mensa, die letzte Treppe weiter nach oben. Links und rechts die Lehrerzimmer und Sekretariate, am Ende des kurzen Ganges sah er schon am veränderten Licht, dass das Stockwerk sich in einen großen Raum öffnete, den Esssaal. Er nahm aus den Augenwinkeln wahr, dass die Büros davor leer waren, und er gab sich jetzt keine Mühe mehr, nicht auf Glas zu treten. Das Knirschen und Splittern unter seinen Füßen war triumphal, er stellte sich vor, wie sie ihn näher kommen hörte und wusste, dass sie ihm jetzt nicht mehr entkommen konnte.

Trickster sah an ihrer Körpersprache, dass sie Angst hatte. Im großen Speisesaal waren nur ein paar Esstische stehen geblieben, und ein paar vereinzelt Stühle waren lustlos aufgereiht an den Wänden, als habe ein Entrümpelungsunternehmen den Enthusiasmus verloren oder vor Ende des Auftrags neue Informationen über Asbest erhalten. Keiner der verlassenen Orte, an denen Trickster sein Glück fand, war je vollständig und makellos ausgeräumt, jeder dieser Orte verharrte am Ende in einem halbbleeren Zustand aus Plünderung, Vandalismus und Kapitulation.

Er ging zu ihr, sachte, um sie nicht zu erschrecken. Ihr

schwarzes Haar endete weit über dem Anorak. Daran, wie sie im Stehen die Beine kreuzte, sah er, dass sie alles andere als bereit für ihn war. Er nahm sie an der Schulter und drehte sie in seine Richtung. Sie hatte den Blick gesenkt, und im fahlen Licht des Herbstnachmittags verstand Trickster zuerst nicht, ob sie ihm auswich oder etwas in ihrer Hand, zwischen ihren Fingern studierte.

Er atmete scharf aus, denn er ahnte, was sie in ihrer schmalen Faust vor ihm verbarg. Er öffnete ihre Finger, als wäre es ein Spiel, sie wehrte sich, aber er war stärker.

Ein Projektil, wie er es schon fast zwei Dutzend Male gefunden hatte: Eine frische Kugel, die wie immer ihm galt. Mit einer winzigen Gravur, die man bei diesem Licht mit bloßem Auge nicht lesen konnte, aber die Trickster unter dem Daumen spürte, geschwungene Schrift in einem Oval. *«Your pale servant»*, dein bleicher Diener.

Er wusste nicht, was der Name bedeuten sollte und warum er in Englisch war, aber das Zeichen sagte ihm: Der bleiche Diener war ihm wieder zuvorgekommen. Im Grunde wie fast immer. Er schloss ihre Hand wieder zur Faust und stellte die Patrone vorsichtig zurück auf das Fensterbrett, dort, wo sie einen kleinen runden Abdruck im giftigen Staub hinterlassen hatte. Er wollte dem bleichen Diener nicht die Genugtuung geben, sich einbilden zu können, Trickster sammelte seine Erkennungszeichen oder nehme sie auch nur zur Kenntnis. Obwohl er sie natürlich sammelte, aber eben nicht sofort: Trickster kam immer irgendwann zurück, wenn ihr Wettstreit längst woanders stattfand, und entfernte die Zeichen seines Gegners, damit auf Dauer keine Spur von ihm blieb.

Sie legte ihm die Hand auf den Arm, als wollte sie ihn trösten. Sie wusste genau, wie er sich fühlte. Trickster zog sie an sich und küsste sie auf ihren Scheitel. Einen Moment

versuchte sie, sich ihm zu entziehen, aber dann ergab sie sich in seine Umarmung. Sie roch nach Keller, aber nicht einmal das konnte ihn jetzt noch erregen. Auch das hatte der bleiche Diener ihm verdorben.